

Götz Eisenberg

Von Grillen und Ameisen

Sozialpsychologische Aspekte des Griechenland-Bashings und der Sparpolitik

Wer hart arbeiten und sich ständig am Riemen reißen muss, droht zu einem Menschen des Ressentiments zu werden. Die Gewalt, die nötig war, um Menschen in Arbeitswesen zu verwandeln, wird in der Wut spürbar, mit welcher der arbeitende Mensch auf diejenigen reagiert, die es real oder vermeintlich besser haben. Es geht im Folgenden um die sozialpsychologischen Aspekte der Auseinandersetzung der Europäischen Union mit ihrem Außenseiter Griechenland und der dortigen Regierung. Was spielt sich unterhalb der Ebene der offiziellen Texte ab? Von welchen unbewussten psychischen Energien und emotionalen Kräften werden die Debatten angetrieben?

„Ganz Europa lässt sich seit einem Jahrhundert von den Leitzordnern unterdrücken und die Unterdrückung der Leitzordner verschärft sich, dachte ich. Bald wird ganz Europa von den Leitzordnern nicht nur beherrscht, sondern vernichtet sein. ... vor allem die Deutschen haben sich von den Leitzordnern unterdrücken lassen.“

(Thomas Bernhard)

„Ich mag, was lebt, und hasse, was tötet.“

(Urs Widmer)

„Zu faul zum Hungern, diese Griechen!“

Wo man geht und steht, sind Sätze wie diese zu hören: „Die sollen endlich mal anfangen, zu arbeiten, diese Griechen“, „Wir müssen auch hart arbeiten für unser Geld“, „Das sehe ich überhaupt nicht ein, denen immer wieder Geld in den Arsch zu blasen“, „Bei diesen Südländern ist immer nur Siesta!“

Die *taz* präsentiert von Böhmermann und Heufer-Umlauf gesammelte Schlagzeilen deutscher Medien zu Griechenland - von *Stern*, *Welt*, *Spiegel*, über die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* bis hin zu *Bild*: „In Wirklichkeit sind die Griechen doppelt so reich wie wir.“ „Nein, keine weiteren Milliarden für die gierigen Griechen.“ „Verkauft doch eure Inseln, ihr Pleite-Griechen.“ „Russen oder Griechen, wer ist eigentlich gefährlicher?“ „Chaotische Verwaltung.“ „Der Euro ist kein Geschenk der Götter.“

In der Auseinandersetzung mit und um die Syriza-Regierung, vor allem aber mit dem inzwischen zurückgetretenen griechischen Finanzminister Yanis Varoufakis spielt ein pädagogisches Vokabular eine große Rolle. Syriza und Varoufakis seien *ungezogen* und *unverschämt*, verhielten sich *unzivilisiert*, hätten ein *rüpelhaftes Benehmen*, Varoufakis sei ein *Halbstarker*, ein *Halb-Verrückter*. Man behandelt die griechische Regierung wie eine *Horde von Rotzlöffeln*, die zunächst zivilisiertes Verhalten einzuüben hätte, bevor man sie ernst nehmen und mit ihr vernünftig verhandeln könne. Man muss diese Rotzlümmel unter Kuratel stellen, am besten man entmündigt sie und bestellt einen Vormund aus den Reihen der Troika. Varoufakis ist für die Euro-Repräsentanten der Inbegriff alles Schrecklichen, und Tsipras hat ihn auf dem Weg zum Kompromiss geopfert.

In der Wochenendausgabe der *Süddeutschen Zeitung* vom 4./5. Juli 2015 wird den Leserinnen und Lesern Klaus Regling vorgestellt, der Chef des Europäischen Rettungsfonds. Niemand habe den Griechen so viel Geld geliehen wie er, lesen wir da. "Als kleiner Junge hat Klaus Regling in den 1950er Jahren erlebt, was es heißt, wenn das Geld knapp wird. Wenn alle sparen müssen - und es vielleicht trotzdem nicht reicht. Das prägt fürs Leben. Reglings Vater betrieb damals eine Tischlerei in Lübeck. Liefen die Geschäfte einmal nicht so gut, musste er das letzte Geld zusammenkratzen, um am Freitag die Lohntüten für seine Gesellen vollzumachen. 'Wenn die Lage nicht so gut war, mussten wir eben sparen'. (...) 130 Milliarden Euro schulden die Griechen dem Europäischen Rettungsfond, den er aufgebaut hat und seit fünf Jahren leitet. Und Regling gab das Geld nur unter der Bedingung her, dass die Griechen sparen. Sparen wie einst seine Eltern in Lübeck. Wenn es jemanden gibt, der das griechische Drama erklären kann und all die Wirkungen rund um den Euro kennt, dann ist er es", und so weiter und so weiter.

Es ist unglaublich, wie hier die privaten Erfahrungen eines Tischlermeisters im Nachkriegsdeutschland auf die Lage eines ganzen Landes inmitten der Wirtschafts- und Finanzkrise der Gegenwart übertragen wird. Die Tischlerfamilie konnte damals mal nicht in Urlaub fahren, während die Griechenland verordnete Sparerei dazu führt, dass sich Menschen umbringen, Säuglinge sterben, die Arzneimittel knapp und die Hoffnungen der jungen Leute auf ein anständiges Leben zuschanden werden. Seit Beginn der von der Troika verantworteten sogenannten Reformmaßnahmen hat sich die Lage in

Griechenland dramatisch verschlechtert. Der Schuldenberg wuchs von 240 Milliarden im Jahr 2008 auf rund 320 Milliarden. Die aufgezwungene Austeritätspolitik ist an die Wand gefahren und hat das Land vollends ruiniert. Griechenland ist ein Probieerstand, auf dem die Untauglichkeit dieser Form von politischer Ökonomie nachgewiesen wird. Dabei hatten bereits die Bürger von Schilda entsprechende Erfahrungen mit dem Sparen. Die Schildbürger hatten ein Pferd, dem im Zuge von Sparmaßnahmen das Futter gekürzt wurde. Da das Pferd zunächst mit weniger Hafer die gleiche Leistung wie zuvor erbrachte, beschloss man, die Haferrationen nach und nach weiter zu kürzen. Am Tag, als die Schildbürger glaubten am Ziel zu sein, das Pferd also ganz ohne Futter arbeiten würde, fanden sie es tot im Stall.

Zur Psychodynamik des Ressentiments

*„Die Unglücklichen sind Gefährlich!“
(Johann Wolfgang von Goethe)*

So wie der Chef des Rettungsschirms Regling denken Viele: "Wir haben auch den Gürtel enger schnallen müssen, warum tun das die Griechen nicht auch?" Die litauische Präsidentin Dalia Grybauskaitė wandte sich dieser Tage mit folgenden Botschaft an die Athener Adresse: „Die Zeit des Feierns auf Kosten anderer ist vorbei für Griechenland.“ In der Sendung *Anne Will* vom 8. Juli 2015 unter dem bezeichnenden Titel *Nach der Kampfansage aus Athen – Ist Merkels Europa noch zu retten?* machte eine Rentnerin aus Litauen ihrer Empörung mit den Worten Luft: „Ich habe kein Mitleid mit den Griechen. Ich bin dafür, dass die Renten und Gehälter gekürzt werden, damit sie endlich mit Arbeiten beginnen und ihr Geld selbst verdienen.“ Die ganze Sendung war durchzogen von dem Tenor: *Unsere Geduld mit Griechenland ist zu Ende!*

Das Griechenland-Bashing läuft nach dem Vorbild einer Fabel von Jean de La Fontaine aus dem 17. Jahrhundert ab, die die *Die Grille und die Ameise* heißt:

*Die Grille, die den Sommer lang
zirpt' und sang,
litt, da nun der Winter droht',
harte Zeit und bittre Not:
Nicht das kleinste Würmchen nur,
und von Fliegen eine Spur!
Und vor Hunger weinend leise,
schlich sie zur Nachbarin Ameise,
und fleht' sie an in ihrer Not,*

*ihr zu leihn ein Stückchen Brot,
bis der Sommer wiederkehre.
»Hör'«, sagt sie, »auf Grillenehre,
vor der Ernte noch bezahl'
Zins ich dir und Kapital.«
Die Ameise, die wie manche lieben
Leut' ihr Geld nicht gern verleiht,
fragt' die Borgerin: »Zur Sommerzeit,
sag doch, was hast du da getrieben?«
»Tag und Nacht hab' ich ergötzt
durch mein Singen alle Leut'.«
»Durch dein Singen? Sehr erfreut!
Weißt du was? Dann tanze jetzt!«*

Wie mühelos diese Fabel zu unseren Vorurteilen passt! Wir denken, dass sie die Griechenland-Krise erzählt und verhalten uns den Griechen gegenüber wie die Ameisen. Wir rufen aus: „Es ist doch so: Während wir hier schufteten, den ganzen Tag lang und bis ins hohe Alter hinein, tänzeln die Südländer bloß ein bisschen herum und hauen unsere Ersparnisse auf den Kopf.“

Heinrich Böll hat im Jahr 1963 zum *Tag der Arbeit* für den *Norddeutschen Rundfunk* eine Geschichte verfasst, die von einem Touristen erzählt, der im Urlaub in einem südlichen Hafen einem Fischer begegnet, der am späten Vormittag dösend in seinem Boot liegt. Nachdem er ihm eine Zigarette angeboten hat, befragt er ihn zu seinen heutigen Fängen und erfährt, dass dieser bereits fertig gefischt hat und mit seinem Fang zufrieden ist. Der Tourist begreift nicht, wieso der Fischer nicht öfter ausfährt. Er versucht ihm klarzumachen, dass er sich dann ein größeres Boot kaufen und mehr Fische fangen könne. Sogar eine Konservenfabrik könne er bei größerer Arbeitseifer eröffnen. Der Fischer sieht nicht recht ein, was ihm das bringen solle. Der Tourist versichert ihm, am Gipfel seiner Karriere und zu Reichtum gekommen, könne er sich zur Ruhe setzen und tagsüber im Hafen herumdösen. Der Fischer ist erstaunt und erwidert, dass er das auch jetzt schon könne und praktiziere.

Die mediterrane Ökonomie, die noch die Kategorie des Genug kennt, prallt in dieser Geschichte auf die protestantische Ethik des Nordens mit ihren von Max Weber beschriebenen Berufs-, Arbeits- und Leistungsvorstellungen. Im Zuge der verordneten Wege aus der Eurokrise sollen Griechen und andere Südländer die kapitalistische Arbeitsmoral und Wachstums-Ideologie verinnerlichen. Es geht bei den sogenannten Reformvorschlägen auch um die Rache des asketisch-protestantischen Nordens am laxeren Lebensstil des Südens, wo man schon mal fünf gerade sein ließ und mittags eine lange Pause einlegte.

Beim Bild des „faulen Griechen“ handelt es sich natürlich nicht um die Realität, sondern um Projektionen und Phantasien. Die Griechen haben längere Jahresarbeitszeiten als die Deutschen, und wer einmal griechische Landwirte oder Bauarbeiter beobachten konnte und gesehen hat, was die unter heißer Sonne leisten, der wird seine Vorurteile schnell aufgeben und eines Besseren belehrt. Es ist aber trotz aller Mühe alles nicht so verbissen und verkrampft. Vielleicht trägt das mildere Klima etwas bei zur Leichtigkeit des Seins. Und tatsächlich können Griechen – nicht nur Alexis Sorbas - tanzen und haben allein dadurch etwas von den La Fontain'schen Grillen.

Der Süden ist ein Sehnsuchtsort der Nordeuropäer. Aufgrund bestimmter sozioökonomischer und psychohistorischer Bedingungen hat sich im Süden Europas eine andere Mentalität durchgehalten, ein anderes Verhältnis zur Arbeit und zum Körper. Die dort lebenden Menschen mussten nicht auf die gleiche Weise erwachsen werden wie die Nordeuropäer und haben sich etwas Spielerisch-Tänzerisches-Grillenartiges bewahren können. Der abendländische Erwachsenenhabitus ist durch Langsicht, Arbeitszentrierung, zweckrationales Denken, eine Vorliebe für rechte Winkel, Triebverzicht, Aufschub von Bedürfnisbefriedigung gekennzeichnet. Aus der Perspektive des Nordens wirken die Südländer wie Kinder, denen man die Hammelbeine langziehen und die man zur Vernunft bringen muss.

Friedrich Nietzsche hat in seinem Buch *Die fröhliche Wissenschaft* den abendländischen Erwachsenen und die ihm eigene Reizbarkeit unter dem Stichwort *Selbstbeherrschung* wie folgt beschrieben:

„Jene Morallehrer, welche zuerst und zuoberst dem Menschen anbefehlen, sich in seine Gewalt zu bekommen, bringen damit eine eigentümliche Krankheit über ihn. Nämlich eine beständige Reizbarkeit bei allen natürlichen Regungen und Neigungen und gleichsam eine Art Juckens. Was auch fürderhin ihn stoßen, ziehen, anlocken, antreiben mag, von innen oder von außen her – immer scheint es diesem Reizbaren, als ob jetzt seine Selbstbeherrschung in Gefahr gerate: er darf sich keinem Instinkte, keinem freien Flügelschlag mehr anvertrauen, sondern steht beständig mit abwehrender Gebärde da, bewaffnet gegen sich selber, scharfen und misstrauischen Auges, der ewige Wächter seiner Burg, zu der er sich gemacht hat. Ja, er kann groß damit sein! Aber wie unausstehlich ist er nun für andere geworden, wie schwer für sich selber, wie verarmt und abgeschnitten von den schönsten Zufälligkeiten der Seele! Ja auch von aller weiteren Belehrung! Denn man muss sich auf Zeiten verlieren können, wenn man den Dingen, die wir nicht selber sind, etwas ablernen will.“

Die Innenseite des Sparens

„Wie ist es dazu gekommen, fragte ich ihn, dass unsere Zivilisation Monster hervorbringt. Verhindertes Leben, sagte er. Was sonst. Verhindertes Leben.“

(Christa Wolf)

Die Spardiktate und das Sparen haben eine Innenseite: Gespart wird nicht nur am Geld, sondern auch an Emotionen und Trieben. Es gibt nicht nur einen Haushalt im ökonomischen Sinn, sondern einen Triebhaushalt, den man sparsam bewirtschaften muss. Wenn man die Gesichtszüge des Chefsparers Schäuble auf den letzten Pressekonferenzen zu Griechenland beobachtet hat, so erinnerte seine Mundpartie an den zusammengezurrten Geldbeutel eines Geizigen. Laut Sartre ist ab vierzig jeder Mensch für sein Gesicht verantwortlich. Seine Lebenspraxis hat sich in ihm eingeschrieben und ihm seinen spezifischen Ausdruck verliehen.

Uns Ameisen geht angesichts dieser Grillen-Mentalität das Messer in der Tasche auf. Warum tut es das? Das Messer geht einem in der Tasche auf, wenn Äußeres innen auf Verschüttetes trifft. Die Begegnung mit der Grille erinnert einen daran, dass man auch einmal wie ein Mensch leben wollte und diesen Wunsch unter Schmerzen begraben musste. Nach Art des ressentimentgeladenen *kleinen Mannes* sagt man nun: „Die da reißen sich nicht so am Riemen wie wir“, und fordert gleiches Unrecht für alle. Die Krise in Griechenland gilt als Strafe für die Sünden der Griechen, und gemäß den heiligen Grundsätzen der „Schwarzen Pädagogik“ darf man ihnen auf keinen Fall beispringen, weil Mitleid und Hilfe ihre laxen Haltung und notorische Faulheit begünstigen.

Sind die Griechen nicht dadurch bereits genug gestraft, dass sie neuerdings holländische Tomaten essen müssen?

Lob der Grille

Ursprünglich sind wir alle einmal Grillen gewesen. Uns Nordeuropäer erfolgreich in Ameisen verwandelt zu haben, kann als größtes „verhaltensmodifikatorisches Experiment der Geschichte“ (Klaus Dörner) gelten. Immense Gewalt war vonnöten, um aus menschlichen Lebewesen Arbeitswesen zu machen und die Körper zu Arbeitsinstrumenten herzurichten. Am Ende des Experiments stehen Menschen, die unter entfremdeten Bedingungen arbeiten wollen und sich das Produkt ihrer Arbeit widerstandslos wegnehmen lassen. Nimmt man ihnen die Arbeit, drohen sie psychisch auseinanderzubrechen.

„Der Mensch“, hat Herbert Achternbusch einmal gesagt, „möchte etwas anderes als tüchtig sein, nämlich nichts als seinen Kopf in die Luft zu halten“. Richard Sennet berichtet, dass ihm eine Frau, die ehrenamtlich in einem Sterbehospiz arbeitet, erzählte, dass sie es nie erlebt hat, dass ein Sterbender sagt: „Ach, wäre ich doch früher öfter mal länger im Büro geblieben.“

Selbst der gestrenge Immanuel Kant mutmaßte in seinen naturwissenschaftlichen Kollegs, dass Paviane sprechen könnten, wenn sie nur wollten; sie täten es nur deshalb nicht, weil sie sonst befürchten müssten, zur Arbeit herangezogen zu werden.

Auch im Arbeiter-, Bauern- und Sportlerparadies DDR hatte die Idee der Reduzierung und Abschaffung der Arbeit Anhänger. Thomas Brasch schildert in seinem Roman *Vor den Vätern sterben die Söhne* (Berlin 1977) eine Szene, in der der zukünftige Leiter des Neuererbüros eines DDR-Betriebs, der bezeichnenderweise Fastnacht heißt, seine Kollegen auffordert, Verbesserungsvorschläge zu unterbreiten.

„Ich bitte um den ersten Vorschlag“, sagte er, und schon sprudelte es aus den Kolleginnen und Kollegen heraus.

„*Wer bei der Arbeit schwitzt, wird entlassen, rief Kirsch. Der Beginn der Arbeit darf nicht vor zehn Uhr sein, sagte Frau Grasemann. Der Mindestlohn beträgt 5 Mark in der Stunden, rief Rosenau. Jeder Arbeiter erscheint im Maßanzug. Die Schneiderrechnung bezahlt der Betrieb, sagte Grabow. Am 1. Mai steht die Bevölkerung auf der Ehrentribüne Marx-Engels-Platz, sagte Ramtur, und nimmt die Parade der Regierung ab. Während der Arbeit darf gesungen werden, rief Ramtur. Wer heiratet, bekommt die Aussteuer vom Betrieb, sagte Rita. Die Feier findet in der Wohnung des Werkleiters statt. Wer zwanzig Jahre gearbeitet hat, bekommt zwanzig Jahre Urlaub, rief Frau Grasemann. Beim Verlassen des Betriebes muss der Werkleiter jedem Arbeiter seinen Dank für die Tätigkeit aussprechen, rief Rosenau. Jeder Gang zur Toilette ist während der Pause verboten. Dafür muss die Arbeitszeit genutzt werden, rief Grabow. Von 12 bis 15 Uhr ist Mittagspause. Alle Arbeiter nehmen gemeinsam mit den technischen Zeichnerinnen an einer Tafel Platz. Das Mittagessen wird von der Betriebsleitung serviert, sagte Pohlandt. Jeder Arbeiter hat Anspruch auf die gleichen Ferien wie die Schulkinder, rief Ramtur. Heben wir unser Glas darauf, dass der Kollege Fastnacht als Leiter des Neuererbüros alle genannten Vorschläge zur Realisierung bringen kann, sagte Pohlandt.*“

Jaques Prévert hat ein Gedicht geschrieben, das *Die verlorene Zeit* heißt und den im Inneren eines Arbeiters stattfindenden Kampf zwischen Lust- und Realitätsprinzip zum Thema hat.

*Vor dem Tor zur Fabrik
Hält der Arbeiter plötzlich an
Das schöne Wetter hat ihn am Rock gezupft
Und als er sich umwendet
Und die Sonne betrachtet
Die rot leuchtet und blendet
Lächelnd im bleigrauen Himmel
Zwinkert er ihr vertraulich zu*

*Sag Kamerad Sonne
Meinst nicht auch du
Man sollte sich verdammt bedenken
Einen solchen Tag
Dem Chef zu schenken?*

Paul Lafargue, der ungeliebte Schwiegersohn von Karl Marx, schrieb eingangs seines Buches *Lob der Faulheit*:

"Eine seltsame Sucht beherrscht die Arbeiterklasse aller Länder, in denen die kapitalistische Zivilisation herrscht. Diese Sucht, die Einzel- und Massenelend zur Folge hat, quält die traurige Menschheit seit zwei Jahrhunderten. Diese Sucht ist die Liebe zur Arbeit, die rasende, bis zur Erschöpfung der Individuen und ihrer Nachkommenschaft gehende Arbeitssucht. Statt gegen diese geistige Verirrung anzukämpfen, haben die Priester, die Ökonomen und die Moralisten die Arbeit heiliggesprochen."

"Die Arbeit bekommt immer mehr alles gute Gewissen auf ihre Seite: der Hang zur Freude nennt sich bereits Bedürfnis der Erholung und fängt an, sich vor sich selber zu schämen", stellte Friedrich Nietzsche in *Die fröhliche Wissenschaft* fest und erinnerte daran, dass diese nahezu einhellige Wertschätzung der Arbeit neueren Datums und anderen Kulturen durchaus fremd ist. Noch im späten Mittelalter dachte man ganz anders: Gerade die Mußelosigkeit, die Unfähigkeit zur Muße, hänge mit der Trägheit zusammen; die Rastlosigkeit des Arbeitens um der Arbeit willen entspringe gerade aus der Trägheit. Wer nicht denken will, flüchtet in die Arbeit. Schon Platon behauptete, dass man nicht denken könne, wenn man es eilig habe und geschäftig sei. Das ist eine aristokratische Einstellung, aber auch wenn wir in Rechnung stellen, dass diese privilegierte Haltung auf Kosten von Sklaven und anderen Unfreien ging, bleibt es doch richtig, dass es eine Verbindung zwischen Denken und Zeit gibt. Im alten Griechenland nannte man die Geschäftigkeit des Werktages, die Arbeit, folgerichtig *Un-Muße*, und auch bei den Römern war *otium* die Muße und *Negotium* bedeutete Geschäft, Tätigkeit, Arbeit. Da hat sich im Laufe der Geschichte der Entwicklung der modernen Arbeitsgesellschaften eine folgenschwere und kennzeichnende Umkehrung vollzogen.

Das Schlimme ist: Aus der aufgezwungenen Tüchtigkeit entstehen Ressentiments gegen den, der real oder vermeintlich sein Brot nicht im Schweiß seines Angesichts isst. Der eigene verfemte Teil, das in sich selbst fremd und bedrohlich Gewordene, wird nach außen gestülpt und auf „Faulenzer und Schmarotzer“ projiziert. Am Ende des Experiments haben wir die Religion der Arbeit verinnerlicht und hassen denjenigen, der (real oder vermeintlich) nicht so hart arbeitet wie wir - statt endlich locker zu lassen und uns den wesentlichen Dingen zu widmen. Warum unser Leben weiter damit vergeuden, es uns zu verdienen?

Das „falsche Selbst“ und die Wendung gegen das (eigene und fremde) Glück

*„Unserem Glück auszuweichen haben wir alles unternommen.“
(Vlado Kristl)*

„Früh in der Kindheit“, berichtet Theodor W. Adorno in seinem Buch *Minima Moralia*, „sah ich die ersten Schneeschaufler in dünnen schäbigen Kleidern. Auf meine Frage wurde mir geantwortet, das seien Männer ohne Arbeit, denen man diese Beschäftigung gäbe, damit sie sich ihr Brot verdienen. Recht geschieht ihnen, dass sie Schnee schaufeln müssen, rief ich wütend aus, um sogleich fassungslos zu weinen.“

Der kleine Theodor reagiert zunächst ganz im Sinne der Erwachsenenwelt, deren Urteile und Vorurteile er sich zu eigen gemacht hat. Die Schneeschaufler trifft seine mitleidlose Wut. Dann aber kriegt er die Kurve und er beginnt zu weinen - aus Scham wegen seiner Anpassung und aus Mitleid mit den frierenden Menschen. Der kleine Junge schlägt sich auf die Seite der gequälten Männer, in deren Leiden er sich wiedererkennt.

Reif und erwachsen werden bedeutet für die meisten Kinder und Jugendlichen, sich die beschädigte Existenz des durchschnittlichen Erwachsenen zu eigen zu machen. Unter dem Druck elterlicher Strafandrohungen und Strafen identifiziert sich das Kind mit den Normen und Werten der Erwachsenen. Ein Kind kann ohne das Wohlwollen und die Zuwendung der Erwachsenen nicht existieren, zu groß ist seine Angst vor Liebesverlust und Verlassenheit. Arno Gruen beschreibt diesen Vorgang in seinem neuen Buch *Wider den Gehorsam* so: „Wenn ein Kind von demjenigen, der es schützen sollte, körperlich und/oder seelisch überwältigt wird und das Kind zu niemandem fliehen kann, wird es von Angst überwältigt. Eine Todesangst sucht das Kind heim. Es kann nicht damit leben, dass die Eltern sich von ihm zurückziehen. Ohne Echo für seine ihm eigene Wahrnehmungs- und Reaktionsfähigkeit kann ein Kind nicht überleben. Es übernimmt, um seine Verbindung aufrechtzuerhalten, die Erwartungen der Eltern. Auf diese Weise wird das seelische Sein eines Kindes in seiner autonomen Wahrnehmungs- und Reaktionsfähigkeit geradezu ausgelöscht.“ Das Kind unterwirft sich den elterlichen Erwartungen und wird – brav. Es lässt die Erwachsenen in sich wachsen, statt seines eigenen Selbst. Es kann nun ein Leben lang nicht aufhören, die Gefühle seiner Eltern anstelle seiner eigenen zu haben. Sein Körper wird ihm zum Fremd-Körper, die eigenen Impulse werden ihm fremd, bis es sie schließlich als bedrohlich erlebt und abwehrt. Es entwickelt notgedrungen das, was der englische Psychoanalytiker D. W. Winnicott und nach ihm Alice Miller als „falsches Selbst“ bezeichnet haben. Zu

viele Bestandteile des Ich erweisen sich als Nicht-Ich, als fremd-entfremdende Introjekte, so dass der auf diese Weise herangewachsene Mensch zu keinem gelassenen Umgang mit dem Anderen finden kann und sich die Einfühlung in fremdes Elend versagt. Er verschließt sein Herz gegen Mitleid und andere weiche Regungen und macht sich zum Anwalt seiner Zerstörung. Der Konformismus, der sich auf der Basis einer „Identifikation mit dem Aggressor“ entwickelt, ist mit Feindseligkeit und Börsartigkeit kontaminiert. Wo Ich-Einschränkung und Wunschvernichtung in früher Kindheit, in Schule und Beruf Verletzungen zufügten und Narben hinterließen, entwickelt sich panikartige Angst vor dem Anspruch auf Glück, auf Formen von Unabhängigkeit, den man in sich selbst unter Schmerzen begraben musste. Alles, was in der Außenwelt und bei anderen an aufgegebenene eigene Glücksansprüche und Hoffnungen erinnert, wird abgelehnt, im Extremfall gehasst und verfolgt. *No Pity for the Poor* nennt der erwachsen gewordene Theodor W. Adorno die dem „autoritären Charakter“ eigene Verhärtung gegen die Leiden der Armen und Erfolglosen, der auch er in der oben geschilderten Kindheitsepisode einen Augenblick lang Raum gegeben hatte. Für einen Moment ist es in der Schwebelage, auf welche Seite sich ein Mensch in seiner Entwicklung schlägt. Der privilegiert aufwachsende Adorno entscheidet sich für die eigenen Glücksansprüche und das Lebendige, die meisten anderen wählen unter äußerem Druck den Weg der Anpassung und der Assimilation ans Tote. „Der Weg des Faschismus ist der Weg des Maschinellen, Toten, Erstarrten, Hoffnungslosen. Der Weg des Lebendigen ist grundsätzlich anders, schwieriger, gefährlicher, ehrlicher und hoffnungsvoller“, schrieb Wilhelm Reich in seiner *Massenpsychologie des Faschismus*. Schon Mitte des 16. Jahrhunderts hatte der eng mit Montaigne befreundete französische Jurist und Autor Etienne de la Boétie sich über die Tyrannenverehrung seiner Mitmenschen gewundert und sie „Freiwillige Knechtschaft“ genannt: „Diesmal möchte ich nur erklären, wie es geschehen kann, dass so viele Menschen, so viele Dörfer, Städte und Völker manchenmal einen einzigen Tyrannen erdulden, der nicht mehr Macht hat, als sie ihm verleihen, der ihnen nur insoweit zu schaden vermag, als sie es zu dulden bereit sind, der ihnen nichts Übles zufügen könnte, wenn sie es nicht lieber erlitten, als sich ihm zu widersetzen.“ Auch der junge Max Horkheimer macht im frühen 20. Jahrhundert die traurige Erfahrung, dass die Masse der Menschen sich mit ihren Unterdrückern identifiziert, statt sich mit denen zu solidarisieren, die sich gegen sie auflehnen. In seinem frühen Buch *Dämmerung* schreibt er: „Auch dass die beherrschten Klassen, von den fortgeschrittensten Gruppen abgesehen, der Verlogenheit ihrer Vorbilder folgen, ist zwar schwer verständlich, aber doch hinreichend allgemein bekannt. Besteht doch die Abhängigkeit dieser Klassen nicht allein darin, dass man ihnen zu wenig zu essen gibt, sondern dass man sie in einem erbärmlichen geistigen und seelischen Zustand hält. Sie sind die Affen ihrer Gefängniswärter, beten die Symbole ihres Gefängnisses an und sind bereit, nicht etwa diese ihre Wärter zu überfallen, sondern den in Stücke zu reißen, der sie von ihnen befreien will.“ Genau das können wir im Moment erneut

beobachten: Statt sich im Schicksal der Griechen wiederzuerkennen und zu rufen: „Wir sind alle Griechen!“, identifiziert sich die Masse der Menschen in Nordeuropa mit denen, die den Griechen das Fell über die Ohren ziehen und sie ihrem Diktat unterwerfen wollen.

Lawrence Le Shan, der Pionier der psychologischen Krebsforschung, hat eine Methode entwickelt, um seine Patienten mit den abgewiesenen Teilen ihres Selbst in Berührung zu bringen. In ihrer ständigen Selbstzurückweisung und Selbstbestrafung erblickt er einen wesentlichen karzinogenen Faktor. Ständig hallen die Entwertungen und Verurteilungen der Eltern in den seelischen Innenräumen der Patienten nach, die sie häufig nicht nur akzeptiert, sondern sogar gutgeheißen haben. Gehorsam und loyal halten sie ihren Peinigern die Treue und geben sich selbst die Schuld.

Le Shan schildert in seinem Buch *Psychotherapie gegen den Krebs* (Stuttgart 1982) eine Sequenz aus der Therapie mit Arlene.

„Ich bat sie, sich an einen Vorfall in ihrer Kindheit zu erinnern, bei dem sie ihrer Meinung nach höchst ungerecht behandelt worden und sehr gekränkt gewesen war. Sie erinnerte sich an ein solches Geschehen und konnte es sich in allen Einzelheiten ins Gedächtnis zurückrufen. Am Ende hatte sie allein in ihrem Zimmer gelegen und geweint. Arlene konnte diese Szene ganz deutlich vor sich sehen und wusste sogar noch, welches Kleid sie an jenem Tag angehabt hatte. Nun bat ich sie, sich vorzustellen, dass wir hier im Sprechzimmer eine Zeitmaschine hätten. Sie sollte sich hineinbegeben und – die erwachsene Frau, die sie heute war – in jenes Zimmer und in jenen Augenblick ihrer Kindheit zurückreisen.

Le Shan: Jetzt betreten Sie – so wie Sie heute sind – das Zimmer, in dem die kleine Arlene weinend auf ihrem Bett liegt. Sie gehen hinein, und das Kind sieht zu Ihnen auf. Was tun Sie?

Arlene: Ich würde ihr eins draufgeben!!“

Das Erschrecken Arlenes über diese spontane Reaktion bildete den ersten Schritt in Richtung einer neuen Einstellung zu den zurückgewiesenen Teilen ihres Selbst.

Ganz ähnlich verlief die Therapie mit Stuart, der als Kind unter der Bevorzugung seines Bruders und der Zurückweisung durch den Vater gelitten hatte. Um eine Erklärung zu finden, hatte er sich eingeredet, dass er entweder etwas Schreckliches getan haben oder selbst schrecklich sein musste.

„Ich fragte Stuart, was er wohl tun würde, wenn er jetzt die Tür seines Kinderzimmers öffnen und sich selbst sehen würde – das Kind, das er gewesen war und das nun von seinem Bett aus erwartungsvoll zu ihm aufsaß. Er erwiderte: ‚Wahrscheinlich rausgehen und die Tür hinter mir zumachen. Es gibt nichts, was ich ihm zu sagen hätte.‘ Nach etwa vierzig weiteren Sitzungen sah er die gleiche Szene wieder vor sich. Auf die gleiche Frage – was er wohl tun

würde, wenn er die Tür öffnen könnte – sah Stuart mich leicht verärgert an und sagte: „Ihn in die Arme nehmen und drücken natürlich. Was würden Sie denn sonst mit so einem armen kleinen Kerl machen wollen?““

Sozialpsychologisch gewendet bedeutet die Le Shan'sche Methode der *Zeitmaschine*: Der Weg zur Solidarität mit anderen führt über die Wiederentdeckung der Qualen und die Einfühlung in die Leiden des Kindes, das wir einmal waren und das wir auf dem Weg zum Erwachsenwerden zum Verschwinden und Verstummen bringen mussten. Die Dressur zum Gehorsam in der frühen Kindheit und die ein Leben lang wirksame Identifikation mit dem Aggressor verhindern die Entwicklung der Fähigkeit zu Erbarmen und Mitgefühl – mit uns und anderen.

Der Neoliberalismus und die Kultur des Hasses

Es gibt gesellschaftliche Großwetterlagen, die im Sinne eines öffentlichen Klimas Haltungen wie die eben beschriebene treibhausmäßig fördern. Es macht einen nicht zu unterschätzenden Unterschied, ob man in einer Gesellschaft aufwächst und lebt, in der Schwachen und weniger Leistungsfähigen solidarisch beigesprungen und unter die Arme gegriffen wird, oder in einer, in der sie der Verelendung preisgegeben und als sogenannte *Loser* zu Objekten von Hohn und Spott werden. Unter günstigen lebensgeschichtlichen Bedingungen erworbene Fähigkeiten wie die, sich in andere einfühlen zu können und sich von ihrem Leid berühren zu lassen, bedürfen dauerhafter äußerer Stützung, sonst bilden sie sich zurück und zerfallen schließlich. Die Eigenschaften und Haltungen, die einen in der Konkurrenz weiterbringen: kalte Schonungs- und Skrupellosigkeit, Anpassungsbereitschaft, Wendigkeit, eine gewisse Gewieftheit etc. überwuchern diejenigen, die dem im Wege stehen und die man bislang als die eigentlich menschlichen angesehen hat. Der Andere, der Mitmensch, wird unter solchen Bedingungen zum feindlichen Konkurrenten, zum Überzähligen, schließlich zum Gegen- oder Nicht-Menschen, dem jede Einfühlung verweigert und Unterstützung aufgekündigt wird. Man gewöhnt sich daran, dass das Glück der einen mit dem Leid der anderen zusammen existiert: Glück ist, wenn der Pfeil den Nebenmann trifft. Jede Gesellschaft produziert ihr gemäße Charaktere, lebt von ihnen und reproduziert sich durch sie. Robert Stern hat die Wirkung des darwinistischen Prinzips in der Gesellschaft durch folgende Geschichte illustriert: Zwei Jungen begegnen irgendwo in den amerikanischen Wäldern einem aggressiven Grizzlybären. Während der eine in Panik gerät, setzt sich der andere seelenruhig hin und zieht sich seine Turnschuhe an. Da sagt der in Panik Geratene: „Bist du verrückt? Niemals werden wir schneller laufen können als der Grizzlybär.“ Und sein Freund entgegnet ihm: „Du hast Recht. Aber ich muss nur schneller laufen können als du.“

Erich Fromm hat für die gemeinsame Charakter-Matrix einer Gruppe den Begriff „Gesellschafts-Charakter“ geprägt. Dabei geht er davon aus, dass der grundlegende Faktor bei der Bildung des „Gesellschafts-Charakters“ die Lebenspraxis ist, wie sie durch die Produktionsweise und die sich daraus ergebende gesellschaftliche Schichtung zustande kommt. „Der Gesellschafts-Charakter ist jene besondere Struktur der psychischen Energie, die durch die jeweilige Gesellschaft so geformt wird, dass sie deren reibungslosem Funktionieren dient.“ Der seit den 1980er Jahren hegemonial gewordene Neoliberalismus hat den Sozialstaat geplündert und planiert. Er hat einen sozialen und moralischen Darwinismus etabliert, der den Kampf eines jeden gegen jeden ins Recht setzt, den Werten eines absolut asozialen Individualismus zum Durchbruch verholfen hat und das Gros der Bevölkerung dazu verurteilt, in einem Universum permanenter Verteidigung und Aggression zu leben. Wer Mitgefühl zeigt, droht aus dem Markt geworfen zu werden und einen sozialen Tod zu sterben. Insofern dürfen wir uns nicht wundern, dass die vom Sozialstaat propagierte Kultur des menschlichen Entgegenkommens und der Solidarität von einer Kultur der wechselseitigen Verfeindung und des Hasses abgelöst wird. Empathie und Mitgefühl befinden sich in den Gesellschaften des losgelassenen Marktes im freien Fall, weil sie von außen keine Stützung mehr erfahren, sondern mehr und mehr als Störfaktoren und Hindernisse im individuellen Fortkommen betrachtet werden.

Eine solidarische, egalitäre Gesellschaft - mit Freundlichkeit als vorherrschendem Kommunikationsstil - würde den Menschen nicht mehr so viel Bosheit einpressen, sondern Raum und Zeit für eigene Entwicklungen einräumen. Ihr Hauptaugenmerk gälte der Schaffung neuer verlässlicher Räume, in denen es Kindern möglich wäre, unter Bedingungen raum-zeitlicher Konstanz und leiblicher Anwesenheit ihrer Bezugspersonen ihre *psychische Geburt* zu vollenden und sich zu Menschen in einer menschlichen Gesellschaft zu entwickeln. Eine Gesellschaft, die ihre soziale Integration und den zwischenmenschlichen Verkehr auf Formen solidarischer Kooperation gründet, statt auf der letztlich a-sozialen Vergesellschaftung durch Markt und Geld, wird auch andere psychische Strukturen und andere Formen der Vermittlung von Psychischem und Gesellschaftlichem hervorbringen, für die uns Heutigen die richtigen Begriffe fehlen. Allenfalls wird man sagen können, dass der individuelle Selbstwert einen ausgeprägten Bezug zur Gemeinschaft aufweisen würde, in der der Einzelne in echter Solidarität aufgehoben wäre. Unter solch utopischen Bedingungen aufgewachsenen Menschen würde weniger Bosheit eingepresst, so dass sie nicht mehr genötigt wären, diese im sozialen Vorurteil gegen Minderheiten zu richten. Sie könnten sich diesen einfühlsam und solidarisch zuwenden.

Die Ameisen könnten zu Grillen werden

Von einer solchen Gesellschaft sind wir gegenwärtig denkbar weit entfernt. Dem Höchststand der kapitalistischen Entwicklung korrespondiert ein Tiefststand an gesellschaftsverändernden Kräften und transzendierenden Ideen. Weil man selbst glaubt, hart arbeiten zu müssen oder es wirklich muss, und weil man im Innersten weiß, dass harte physische Arbeit heute eigentlich bereits überflüssig ist, denunziert man die, von denen zu Recht oder Unrecht behauptet wird, sie hätten es leichter. Eine wahre Entgegnung auf den Faulheitsvorwurf wäre, dass Arbeit alten Stils heute überhaupt überflüssig, dass sie durch die Technik überholt ist und dass es etwas tief Verlogenes hat, einer bestimmten Gruppe Vorwürfe zu machen, dass sie nicht hart genug physisch arbeitet. Es ist Menschenrecht, sich nicht physisch quälen zu müssen, sondern sich geistig, künstlerisch und spielerisch entfalten zu können. Die Ameisen könnten längst alle zur Grillen werden.

Die Zeit ist reif, das Programm von Valerio aus Büchners *Leonce und Lena* in die gesellschaftliche Realität umzusetzen: „Wir lassen alle Uhren zerschlagen, alle Kalender verbieten und zählen Stunden und Monden nur nach der Blumenuhr, nur nach Blüte und Frucht.“ Valerio fährt fort: „Und ich werde Staatsminister, und es wird ein Dekret erlassen, dass, wer sich Schwielen in die Hände schafft, unter Kuratel gestellt wird; dass, wer sich krank arbeitet, kriminalistisch strafbar ist; dass jeder, der sich rühmt, sein Brot im Schweiß seines Angesichts zu essen, für verrückt und der menschlichen Gesellschaft für gefährlich erklärt wird; und dann legen wir uns in den Schatten und bitten Gott um Makkaroni, Melonen und Feigen, um musikalische Kehlen, klassische Leiber und eine commode Religion!“